

Vortrag von Herrn Bender vom 15.1.74

Ich sage am besten zuerst einmal: Guten Abend. Ich möchte Ihnen vorschlagen, wir sollten versuchen mit einem Gebet zu beginnen. Vielleicht müssen wir schon am Anfang alle Kraft aufbieten, um so in das Beten hineinzukommen. Dieses Gebet ist eine Variation eines Verses aus Psalm 22. Der Vers lautet:

Die elenden sollen essen,  
daß sie satt werden;  
und die nach dem herrn fragen,  
werden ihn preisen;  
euer herz soll ewiglich leben. (Psalm 22.27)

wir fragen dich

wer sind die elenden

sind die elenden wir

oder die anderen

oder die nächsten

oder doch

wir

wer sind die

die nach dir als dem herrn fragen

fragen wir nach dir als dem herrn

oder lassen wir

die anderen fragen

lassen wir die anderen dich in frage stellen

wer fragt

nach dir

wir bitten

gib uns zu essen

zu essen von dem brot

von dem allein wir leben können

damit auch die elenden

davon essen können

und gib uns auch zu essen von dem täglichen brot

von dem wir

nach deinem wort

allein nicht leben können

damit auch die elenden

satt werden

Amen. Wenn wir nach dem Gottesdienstraum fragen, fragen wir nach der Möglichkeit des Betens. Wenn wir nach dem Gottesdienstraum fragen, fragen wir nach der Möglichkeit des Gottes-

dienstes. Wenn wir nach dem Gottesdienstraum fragen, fragen wir, wo uns Gottesdienst möglich ist, und fragen wir auch, wozu Gottesdienst, und fragen auch, wozu eine bestimmte Art von Gottesdienst, die Art Gottesdienst, die wir Eucharistiefeyer oder Messe nennen. Vorläufig möchte ich einmal die Eucharistiefeyer als die dichteste Form des eben "Gottesdienst" Genannten bezeichnen und so den Zusammenhang herstellen. Aber, was ist Gottesdienst, und wozu Gottesdienst? Ich nehme ihnen nicht die Antwort auf diese Frage ab. Sie müssen fragen: Wozu will ich, ich für mich, Gottesdienst haben? Sie müssen fragen: Wozu und warum will ich für mich und für die anderen und für alle Gottesdienst haben? Wozu? Warum? Weswegen? Ich kann Ihnen nur helfen eine Antwort auf diese Frage zu finden dadurch, daß ich Ihnen meine Antwort auf diese Frage vorschlage.

Ich meine, das ganze Leben, mein ganzes Leben sollte Gottesdienst sein. Und das, was wir landläufig in einem engeren Sinne Gottesdienst nennen, ist - in meiner Antwort - ein Zeichen, ein Symbol, ein Sinnbild für das, was mein ganzes Leben sein soll: Gottesdienst. Wenn ich jetzt sage: "Mein ganzes Leben soll Gottesdienst sein.", brauche ich das Wort Gottesdienst zweimal, in einer unterschiedlichen Bedeutung: Ich diene Gott, aber noch mehr: Ich bediene mich Gottes, weil Gott mir dient. Gottesdienst bedeutet, sich Gottes zu bedienen. Was wollen Sie sonst in Ihrem Leben tun, was soll ich sonst in meinem Leben tun, als auf Gott zu stehen, mich von seiner Hand tragen zu lassen, mich von ihm kräftigen zu lassen, ihn in mich hineinzulassen, sozusagen mich von ihm ganz füllen zu lassen, ihm einen Platz zu bereiten, ihm Kopf, Herz, Hände, Füße zur Verfügung zu stellen, auf ihm stehend, in ihm lebend, mich in ihn bewegend? Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns, sind wir. Gottesdienst ist: Mit Gott leben, und aus Gott leben, und vor Gott leben, und in Gott leben, und für Gott leben. Und in dem "für Gott leben" dann sofort: dem anderen leben; denn der ist ja, genau wie ich, Platz Gottes, Ort Gottes, in Gott. Was wir im engeren Sinne Gottesdienst nennen, soll im Grunde nichts anderes bezeichnen, nichts anderes uns verdeutlichen, nichts anderes vergegenwärtigen, als das, was immer ist: Gott dient mir, ich darf mich seiner bedienen, damit ich ihm diene im anderen. Und dann merken wir, wenn wir so anfangen, wie das Alltagsleben und das gottes-

dienstliche Leben im engeren Sinne ein und dieselbe Sache sind. Dann können wir sogar erahnen, daß das gottesdienstliche Leben hier um diesen Tisch, da um den Altar, da oder da in einer Kirche, Zeichen und Symboltun ist für das, was dauernd sein soll. Ein Symbol, ein Zeichen, so wie man einem die Hand gibt, um zu zeigen: Ich halte zu dir, ich stehe dir bei, ich fange keinen Streit mit dir an. Das ist alles in dem Symbol des Handschlags gesagt. So symbolisiert man in diesem Handeln, das wir Messe nennen, das die dichteste Form von Gottesdienst ist, diesen Zusammenhang zwischen uns und Gott. Weswegen gehen Sie also zum Gottesdienst (jetzt im engeren Sinn)? Weswegen gehen Sie zur Messe? Weswegen wollen wir, daß Messe ist; denn einige von Ihnen, wahrscheinlich die meisten von Ihnen, wollen doch Priester werden, damit auch Messe ist, damit Eucharistie ist. Weswegen wollen wir das? Damit diese Art von Gottesdienst: Aus und in Gott leben, nicht aufhört, und deswegen müssen wir es erst an uns selbst, an unserem eigenen Leibe erproben, ausprobieren, durchführen und durchspielen. Weswegen gehe ich zur Messe? Weswegen gehe ich zur Eucharistiefeier? Einmal ganz landläufig und einfach gesagt: Um der Kommunion willen! Nicht daß ich nicht vorher schon längst - ich spreche von meinem Glauben, und biete den als eine Möglichkeit Ihres Glaubens an - nicht als wenn ich schon vorher nicht längst mit Gott verbunden wäre. Aber um mich daran zu erinnern: Du bist mit Gott verbunden. Du bist mit Gott zusammengeschlossen. Du bist eine ganz dichte Symbiose mit Gott, Lebensgemeinschaft. Du nimmst Gott in dich hinein, wie du in Gott hineingenommen bist. Um der Kommunion willen gehe ich in den Gottesdienst, um der Kommunion willen, die ich längst und dauernd und hoffentlich immer schon vorher gelebt habe, Verbundenheit mit Gott. Diese Verbundenheit mit Gott, Kommunion, Communio bedeutet aber nach altem Sprachgebrauch, daran sollten wir uns heute erinnern lassen, wenn wir es nicht mehr wissen, viel weniger die Verbundenheit mit Gott, als die Verbundenheit untereinander. Die Verbundenheit mit Gott, die ist klar. Die Verbundenheit mit Gott wächst dauernd aus seiner Liebe. Die Verbundenheit mit Gott ist geschenkhaft angeboten, wirklich. Aber die Verbundenheit untereinander hier und über diesen Kreis hinaus ist brüchig, gebrochen, hat Fehlstellen, man prallt aufeinander, man mag sich nicht. Und wenn die Kirchenväter von Communio

sprachen, meinten sie nicht die Communio zwischen dem Menschen und Gott, sondern meinten die Communio der Gottverbundenen untereinander. Communio sanctorum wegen der Communio sanctorum; weil Gott mit jedem etwas zu tun hat, darum muß ich mit jedem etwas zu tun haben. Aus dieser Verbundenheit und in diese Verbundenheit hinein soll gelebt werden. Insofern steht der Gottesdienst eigentlich immer zwischen etwas, zwischen dem, was eben schon war: Meine Verbundenheit mit Gott und meine anfängliche Verbundenheit mit Euch, und einer zukünftigen Verbundenheit, in die ich hineinleben will und in die ich mich hineingeben will. Insofern steht der Gottesdienst immer zwischen festlicher, feiernder Freude, wo es hingehet, und muß Spaß machen, und muß unter Jauchzen gefeiert werden und dazu gehört dann die Orgel und dazu gehört dann Weihrauch und dazu gehören dann Kerzen und dazu gehört dann auch eine feierliche Gewandung; Fest, Freude und-Aktion, weil das Fest ja noch nicht fertig ist, weil da noch so viel fehlt, und deswegen gehört dazu: Eingeständnis der Schuld, Eingeständnis des Noch-nicht-fertig-Seins, Überlegen dessen, wo es noch d'rauf ankommt, Ermahnung, Appell, Aufruf. Sich bloß mit der Feier beruhigen, wäre über die Welt hinwegzuspielen. Bloß in Elend zu seufzen, wäre sich platt auf den Boden zu schmeißen und zu sagen: Es gibt keinen Himmel, es gibt keinen Gott, laßt uns saufen und laßt uns fressen und laßt uns huren, denn was morgen ist, wissen wir nicht. So zwischen Zuversicht und Appell, so zwischen dem, was noch aussteht, uns bevorsteht, und dem, was uns anzueht, was wir zu tun haben, was jetzt ansteht, da ist Gottesdienst Eratmen. Und deswegen steht da im Gottesdienst nicht bloß die Keze und der Weihrauch und ein Stück Himmel, sondern gausogut das Kreuz und ganz fest das Kreuz; und steht dann im Gottesdienst nicht ein Kreuz aus Stein oder Metall oder Holz und nicht nur eine Schüssel mit Brot und ein Kelch mit Wein, sondern ein Kreuz, ein Material aus Fleisch, hingegeben~~r~~ Leib: das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Und uns, die wir uns daherum versammeln, um diesen hingegebenen Gottesleib, uns, die wir uns da herum versammeln, wird gesagt: Tut das zu meinem Gedächtnis! Was? Und da könnte man jetzt wieder spielerisch einen Hüpfen machen und sich in irgendetwas hineinfeiern, indem man sagt: Freudig Tod und Auferstehung des Herrn begehen, oder man könnte sagen: Tut das zu meinem Gedächtnis,

werde du selbst aus Glauben, Hoffnung und Zuversicht zum hingegebenen Leib. Da ist der Zusammenhang, und so passiert die Gedächtnisfeier, und dann bricht auf einmal das Symbol, das wir mit dem Mund aufnehmen, sozusagen mit Geistesmacht in unser Herz hinein, und verwandelt uns selbst, wenn wir nur glauben, und wenn wir nur hoffen, zum sich weggebenden, liebenden Leib. So leben, ist das Gedächtnis Jesu feiern: weggegebener Leib werden. Und von daher kommen jetzt die Regeln, nach denen man die Räume zu bestimmen hat, in denen so zu feiern ist. Und da scheint mir Folgendes der Fall. Für den Kirchenraum, für den feierlichen Raum, für den Ausnahmeraum, für den sakralen Raum spricht, daß es eine Feier ist auf Zukunft hin, die einen Strich jeweils durch die Gegenwart macht, daß wir aus dem Alltagsleben herausgehen in einen Sonderraum, um uns klar zu machen: Hier diese Welt, wir selbst sind im Übergang, und auf uns wartet etwas anderes. Das andere ist aber auch nur symbolhaft da in diesem Gottesdienstraum, und muß in Wahrheit gemacht werden durch die Verwandlung unserer Gegenwart. Was findet man also in der Kirche? Man findet vielleicht, wie in der Kirche Fronleichnam in Aachen, die weiße Wand, nichts darauf zu sehen, Wüste, daß diese Welt noch nicht fertig ist und wir unterwegs sind und ausziehen müssen. Oder was findet man in der Kirche? Die aufgebrochene Wand wie St. Anna in Düren mit dem Lebensbaum. Oder was findet man in der Kirche? Die "Wies" mit einem Vorgeschmack (nach dem Geschmack) der Zeit der ewigen jubelnden Freude. Aber weder von der Wand noch von dem Gold darf unsereins sich täuschen lassen. Und die Gefahr ist ganz, ganz groß da. Das ist alles Symbol, Spiel; der Ernstfall, die Wirklichkeit dessen, was da beschworen wird, die passieren<sup>en</sup> nachher, immer vorher und nachher. Wer nicht hingegangen ist zum hingegebenen Leib, um selbst hingegebener Leib zu werden, der hat den Leib des Herrn, dieses Brot, nicht von gewöhnlicher Speise unterschieden und ißt und trinkt sich das Gericht. Bewährt muß das dauernd werden. Und das könnte eigentlich vielleicht für uns deutlicher heute - und deswegen hatte ich für den Raum sechs plädiert - in einem Alltagsraum geschehen, weil der einen nicht darüber hinwegtäuscht, daß hier Menschen dicht aufeinanderhocken, die sich zum Teil nicht mögen, die sich zum Teil komisch finden, die aneinander Anstoß nehmen, die merken, daß sie unfertig sind, die herumpalavern, mich eingeschlossen. Wo wir mit der Nase

draufgestoßen werden, das, was hier ist, ist noch nicht das, was sein sollte, und das, was wir beim Hl. Mahl begehen, wo sozusagen die Wunde aufgerissen wird, durch die wir vielleicht hingegebener Leib werden wollen, wenn wir an unsere Gotteszukunft glauben, oder an der wir verbluten und auf den Boden fallen; und das kann man als Sakraldiener werden und als Atheist. Je näher die Alltagsatmosphäre uns den Auftrag, der beim gebrochenen und hingegebenen Leib liegt, verdeutlicht, um so mehr bietet uns die Alltagsatmosphäre den Auftrag an, wofür wir Messe feiern und uns Gottes selbst bedienen, weil er sich unserer bedient. Und alles, was wir an Gründen aufbringen, warum das hier nicht geht, alles, was wir an Gründen aufbringen, wie schlecht wir uns verstehen, und wie wenig schön das ist und daß wir den nicht mögen und daß die dann auch kommen und daß man sich in das Gesicht sieht und daß das so wenig feierlich ist und daß das so mies ist, um so mehr werden wir auf den einen Akzent geworfen: Du mußt dein unbändiges und ungebärdiges Herz verwandeln lassen. Du mußt - jetzt bist du noch engherzig und klammerst dich zusammen in deiner Ichhaftigkeit - zum hingegebenen Leib werden, und zu nichts sonst, und du kannst, und du darfst. Jetzt darf man aus dem, was ich jetzt gesagt habe, noch keinen Schluß ziehen, daß ich für die Abschaffung der Kirchen bin, oder daß ich damit schon sagen würde, wie morgen gewählt oder abgestimmt werden müßte. Aber auf eine echte Möglichkeit will ich auf jeden Fall einmal aufmerksam gemacht haben; auf eine echte Möglichkeit, die im Grunde mit der Menschwerdung Jesu, die die Menschwerdung Gottes ist, ganz fundamental, ganz radikal, ganz prinzipiell zusammenhängt; denn im Grunde nehmen wir leicht die Menschwerdung Gottes zu leicht. Das war kein sakrales Geschehen im Kirchenraum, da "fielen zusammen Himmel und Erde", das Kreuz stand nicht im Tempel, das Mahl wurde nicht in der Synagoge gefeiert. Gott war einer geworden wie wir. Die Berührung Gottes geschah nicht durch den Aufschwung des Herzens oder durch eine tiefsinnige Meditation und nicht, wenn man vor der glatten Wand das Nichts suchte, sondern im Lächeln eines Menschen oder im verzweifelten Berühren des Gewandsaumes durch eine blutflüssige Frau. So nahe war Gott gekommen, daß er zum schwitzenden und nachher blut-schwitzenden und am Ende sogar vermutlich auch anwesenden Menschen geworden ist; anwesend war der Anfang von verwe-

send). So nah war Gott gekommen. Und die Schrift symbolisiert das dadurch, daß sich in seinem Tod, wo sich die Nähe erfüllt hatte, der Vorhang im Tempel spaltet und die Erde öffnet und alles an Toten preisgibt, daß es keine Sperre, keine Trennung mehr gibt, sondern daß auf einmal, so wie das Herz Gottes offen ist, in diesem Herzen des geschächteten Menschen, so auch die ganze Wirklichkeit offen ist und auch unsere Hände offen werden sollten für einander, so daß von da an Gott selbst überall zu finden ist, in jedem Menschen. Und jetzt wieder zurück in unseren größeren Zusammenhang: Wo passiert dann der eigentliche Gottesdienst? Nicht da, wo ich mich an die Verbundenheit mit Gott erinnere, wo ich ihrer gedenke im frommen Tun des Gebetes oder im heiligen Spiel, beim heiligsten Brot und heiligsten Wein, der der Leib und das Blut Jesu sind, sondern da, wo Liebe verwirklicht wird. Nicht der Levit verwirklichte Gott aus der Verbundenheit heraus, sondern der in der Profanität verkommene Samaritan. Seitdem, so legt es dann die Schrift aus, gibt es keine Trennung mehr zwischen Juden und Heiden, zwischen Barbaren und Griechen, zwischen Herrschenden und Beherrschten, zwischen Rechten und Linken, zwischen Konservativen und Progressiven, zwischen Gruppen, zwischen Erstsemestern und Olympiern, seitdem gibt es das nicht mehr, und wenn jemand das aufrichtet, dann macht er die Wand, die Gott niedergerissen hat, Stein um Stein wieder hoch. Aus dieser Zugänglichkeit Gottes selbst, der antreffbar geworden ist in jedem Menschen, der mich braucht, und den ich brauche, - und da muß ich dauernd gestehen, daß ich Euch und die meisten Menschen zu wenig liebe, und ich muß meinen Kummer erwähnen, daß mich eigentlich nichts hier im Leoninum ärgert außer, daß wir einander so wenig lieben und so wenig uns aneinander verschwenden und hingeben und so wenig uns befähigen und ermutigen, über diesen Gottestopf, Gotteskasten Leoninum hinaus Wohlwollen und Liebe und Verbindungen und Freundschaften anzuknüpfen. Das ist im Grunde das einzige, was mich bekümmert, bei mir selbst als Schuld und uns allen gegenüber als Trauer und in der Trauer nur dadurch getröstet, daß wir immer noch in diesem Zwischenzustand zwischen Aktion und freudiger Feier sind. Ich wollte sagen: Aus dem, was ich bis jetzt gesagt habe, fließt kein und springt kein Plädoyer, wie die Entscheidung morgen fallen sollte, aber - was ich

persönlich wünsche, wissen Sie, aber ich halte das für so belanglos, bei dem, worum es geht, für total belanglos - aber ich meine das ganze ist für uns ein Anlaß, darüber nachzudenken, was wir am Gottesdienst und was wir an der Eucharistie haben, und, um das in den Blick zu nehmen, was wir daran haben, meine ich, kann die Entscheidung im Grunde nicht von theologischen Aspekten her motiviert werden, die ich gerade dargelegt habe, sondern im Grunde nur pragmatisch gefällt werden. Das bedeutet: Man soll für die Kapelle plädieren, wenn man meint, daß die Kapelle am ehesten geeignet macht, dieses Geheimnis unserer Gottesverbundenheit möglichst vielen zu verdeutlichen. Das ist der Sinn, das ist der Zweck jedes Kirchenraumes: dem Menschen zu helfen, sich als den zu finden, der er sein soll, weil er es längst von Gott her schon ist. Und wir sollten für Raum 6 oder für eine Mischform plädieren, wenn wir das Gefühl haben, wenn wir den Eindruck gewinnen, nach der Überlegung: Wozu gehen wir überhaupt in die Messe? , jener Raum, dieser Ort hilft uns mehr, das aufgetragene und aufgebundene Geheimnis zu verstehen. Man wird da nur ganz schwer über "falsch" und "richtig" entscheiden können. Es wird so sein, und ich bitte sie das nachzulesen, wie im 14. Kapitel des Römerbriefes, das erspare ich Ihnen das jetzt auszulegen, es wird so sein, daß es die eine Seite gibt, die sagt: "Wir, die Starken, haben die Pflicht, auf die Schwachen Rücksicht zu nehmen!" und daß die andere Seite sagt: "Wir, die Starken, haben die Pflicht, auf die Schwachen Rücksicht zu nehmen!"; denn es wird kein Mensch sagen, daß er schwach ist, im Grunde sind wir immer Starke. Und das sollte uns zu denken geben: Die Starken sollen immer auf die Schwachen Rücksicht nehmen. Und die Stärke oder die Schwäche kann sehr eigentümlich aussehen: Der, der für Raum 6 plädiert, der kann sagen: Ja die Schwachen, das sind solche, die brauchen eben die Hilfe des Gotteshauses. Der sollte sich hüten, das abfällig zu sagen. Und die, die für die Kapelle plädieren, die könnten sagen: Die anderen sehen im Grunde die Oberfläche zu plan, die meinen, Haut an Haut, Mann an Mann wäre schon die Verwirklichung des Gottesreiches, und die wollen nicht mehr transzendieren, denen ist der Schwung abhanden gekommen. Ob Sie das so oder so herumwenden, das ist im Grunde gleichgültig, aber, wie Sie auch stimmen werden, Sie werden immer irgendwie versuchen, als Starke zu stimmen und müssen dann

auf die Schwachen, die Schwachen in Ihren Augen, Rücksicht genommen haben. Und das wäre genau dann in dieser Abstimmung, zum hingebenen Leib schon anfänglich geworden sein. Das wäre genau, nicht etwas durchgesetzt haben, nicht etwas durchgeboxt haben, sich nicht festgelegt haben, sondern in eine grandiose Freiheit gelassen zu haben. Und da muß man sich dann vor einem ganz entschieden hüten, und das ist, glaube ich, unser aller Versuchung, daß wir dann so aus Stärke, in Liebe dem anderen Zugeständnisse machen, daß wir uns in unserer Liebe, in unserer Nachgiebigkeit aufblähen. Die Liebe bläht sich nicht auf, die Liebe macht nichts aus sich, die Liebe setzt sich nicht durch, die Liebe schätzt sogar den Schwachen höher als sich selbst, denn im letzten hat der Schwache Gott gezwungen, daß Gott selbst schwach geworden ist. Es gibt im Grunde bloß eine Anweisung für jeden Tag, für jede Stunde, für jede Entscheidung: Machst du damit, was du da tust, machst du damit, was du da sagst, machst du damit, was du da meinst, planst, denkst, formulierst, den sich hingebenden Leib, der du selbst sein sollst, wahr und wirklich? Das ist hoffentlich sein - Gottes - sich dauernd aneinander und hierd'rüber hinaus hingebender Leib. Und für nichts anderes gehen wir zur Messe, für nichts anderes haben wir Gottesdienst, zu nichts anderem dient uns Gott innen als er selbst, wie er halbwegs äußerlich als Speise und Trank in uns hineinkommt. Gott verschwendet sich, daß wir uns verschwenden und damit sind wir nie fertig. Insofern hätte ich noch viel zu sagen, alle die Bücher, die ich mitgebracht habe, habe ich nicht gebraucht, aber im Grunde kommt es auf eins heraus, wirklich auf eins: Gibst du etwas hin, gibst du etwas her? Sonst nichts.